Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 97 (1987)

Artikel: Zwischen Trauer und Überschwang : zum 150. Todestag des Komponisten Friedrich Theodor Fröhlich

Autor: Sarbach, Pierre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pierre Sarbach
Zwischen Trauer und Überschwang

Zum 150. Todestag des Komponisten Friedrich Theodor Fröhlich

Am 16. Oktober 1986 jährte sich zum hundertfünfzigsten Mal der Todestag von Friedrich Theodor Fröhlich. Es war ein tragischer Tod, ein Freitod, der ein Leben beschloss, dem viel Idealismus und viel höchstes Wollen innewohnte, ein Leben aber auch, das fordernden Alltäglichkeiten fast hilflos gegenüberstand.

Geboren wurde Fröhlich am 20. Februar 1803 in Brugg. Die Mittelschule besuchte er in Zürich. Hernach begab er sich an die Universitäten von Basel und Berlin, wo er nach elterlichem Wunsch Jurisprudenz hätte studieren sollen. Doch immer mehr nahmen umfassende Kompositionsversuche alle Kräfte in Anspruch, und deshalb begab sich Fröhlich 1826 ein zweites Mal nach Berlin, um beim Goethe-Freund Carl Friedrich Zelter, bei Ludwig Berger und Bernhard Klein Musik zu studieren. 1830 kehrte er nach Aarau zurück, erteilte Privatunterricht, gründete ein Singinstitut und hatte an verschiedenen Schulen wenige Wochenstunden zu unterrichten.

Fröhlich hinterliess einen umfangreichen kompositorischen Nachlass, der mit Ausnahme der Oper fast alle musikalischen Gattungen einschliesst. Im Brugger Heimatbuch 1984 und in einer eigenen Monographie hat sich der Schreibende über das Werk von Theodor Fröhlich und über die wichtigsten Stationen seines Lebensweges geäussert. Es sollen deshalb im folgenden zusätzliche Hinweise vorgelegt werden, die sich auf das Persönlichkeitsbild des Komponisten und auf sein Selbstverständnis beziehen.

Fröhlichs Schreibstil ist geprägt von fesselnder Lebendigkeit, bisweilen von grotesken Formulierungen, von lebendigem Humor, bisweilen von üppigem Sarkasmus, aber auch immer von deutlichen Hinweisen auf tiefe Depressionen. Immer gleichbleibend ist seine grosse Überschwenglichkeit bei der Schilderung aller möglichen – persönlichen, musikalischen und gesellschaftlichen – Begebenheiten. Man muss deshalb

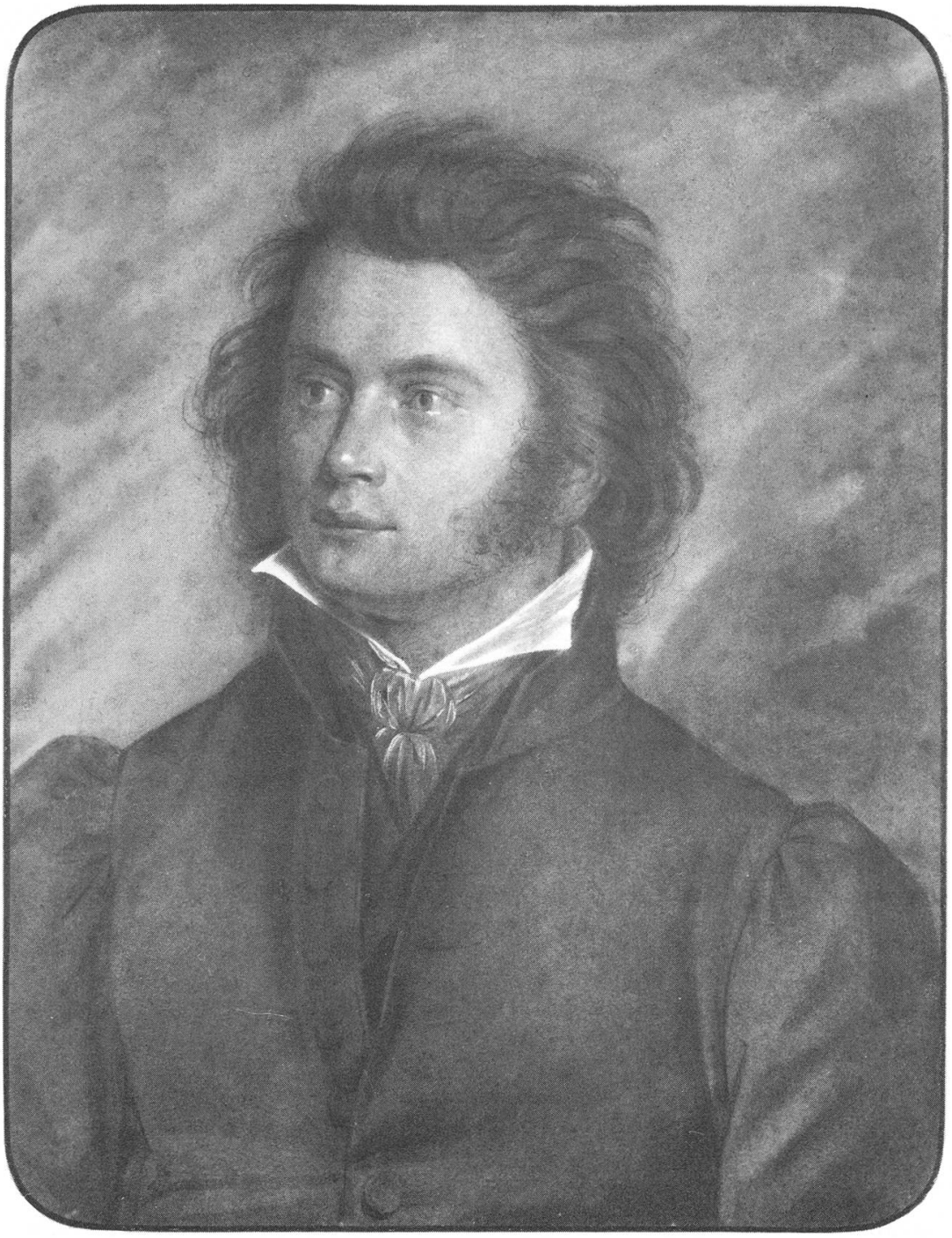
manche Hinweise mit einiger Vorsicht zur Kenntnis nehmen; leicht werden für Fröhlich Möglichkeiten zu Tatsachen, und Ungeschicklichkeiten der Umgebung verleiten ihn zu böswilliger Diffamierung.

Die Überschwenglichkeit seiner Sprache zeigt sich in den Hinweisen auf seine Frau Ida, im Umgang mit seinen Freunden und erdachten oder wirklichen Feinden, in Anmerkungen zu seiner Berufsarbeit und in vielen andern Bezügen, und zwar so gegensätzlichen wie der Kennzeichnung von Verlegermentalitäten oder irgendwelchen Naturschilderungen.

Der Bräutigam Fröhlich beschreibt seine innere Verfassung: «O, bis in die äussersten Fingerspitzen, mit denen ich dir diese flüchtigen Worte schreibe, dringt der namenlose Jubel aufs neue, wie an jenem unvergesslichen Tage, da mir die unumstössliche Gewissheit, das allerhöchste Evangelium kund wurde; mein Herz pocht, und vor lauter freudiger Bewegung kann ich meinem treuen Heinrich kaum sagen, was er doch vor allem hätte erfahren sollen: dein Fröhlich ist ein Bräutigam, ein unsäglich glückseliger Mensch – du allein kannst und darfst wissen, mit wem: ei, du musst es ja erraten, liebe Seele – ja, ja, Ida von Klitzing ist mein, ist mein, ist mein und will es ewig bleiben.» Und auch später, bis zu seinem Tode, ist ihm Ida trotz grosser Alltagssorgen sein «herrliches Weibchen», mit dem er zwar in kranken Tagen «viel gelitten . . . , aber unendlich mehr gewonnen hat an geoffenbarter und verklärter Liebe, die nicht bloss Leiter zum Himmel, nein dieser selber ist». Wo liegt denn nun die Wahrheit über diese eheliche Gemeinschaft, von der der Bruder Abraham Emanuel kurz nach Theodors Tod berichtet: «Seine Ehe war eine der traurigsten, die je gelebt wurde.»? Echt Fröhlichsche Diskrepanzen.

Albert Schott aus Stuttgart, Theologe, Historiker und Studienbekannter in Berlin, half Fröhlich den Wegzug anderer Freunde zu verschmerzen «mit seiner herzlichen Hinneigung, seinem Vertrauen, seiner Wahrheit und seinem keuschen Gemüt . . . , auf eine Weise, die Fröhlich selber noch nicht recht begreifen kann, . . . Denn er nimmt den brüderlichsten, wärmsten Anteil an seinem Wohl und Wehe». Wackernagel, mit dem Fröhlich die wohl engste Freundschaft verband, ist sein «liebster Wilhelm, bester Heinrich», wird überhäuft mit Lob über seine Gedichte und geistlichen Lieder, wenngleich seine «leidigen, end- und zwecklosen Gaselen» Fröhlich nicht gefallen können. Der Plan, mit Wackernagel eine Oper zu schreiben, hält sich über Jahre.

Vernichtend kann Fröhlich mit Verlegern und Fachkollegen umgehen. Die Leipziger Verleger sind «Juden und haben doch gar kein Gewissen,



sind Schindluder, Hudelpack», von denen man noch seine «besten Geisteserzeugnisse nach dem Talertarif abschätzen lassen muss». Andrerseits hat Fröhlich nach seiner Abreise aus Berlin beim dortigen Verleger Wagenführ Schulden anstehen lassen, so dass der Verleger in Berliner Zeitungen «eine Aufforderung an den Herrn Musikdirektor Th. Fröh-

lich» einrücken liess, «ihm seinen jetzigen Aufenthaltsort anzuzeigen». Übrigens kommen Hinweise auf finanzielle Belastungen und auf drängende Schulden immer wieder vor. Noch im letzten Brief an Bluntschli sieht sich Fröhlich, wenige Wochen vor seinem Tod, genötigt, seinen Freund um Quittierung von noch «resistierenden» Schulden zu bitten, weil sein «Frauchen nicht darum weiss». Der tragische Polizeibericht vom 25. Oktober 1836, in dem sich Fröhlichs Frau über ihren vermissten Mann äussert und gleichzeitig vermerkt: «Seit ihrer Ehe hätte ihr Gatte immer mit Schulden zu kämpfen gehabt», erhält durch solche Hinweise lastende Realität.

Ebenso tragisch ist die zwar nicht materielle, aber doch ideelle Last, die Fröhlichs Verhältnisse zu seinen Berufskollegen trübten. Es gibt dafür viele Hinweise, doch besonders betrüblich ist die Beziehung zu Hans Georg Nägeli und zum Aarauer Seminarlehrer Michael Traugott Pfeiffer. Fröhlich redet Nägeli mit «Teurer Meister», «Verehrter Herr und Freund» an, doch klingt aus andern Briefen eine ganz andere Tonart. So nennt Fröhlich Nägeli ein «Donnerkamel» und ist bemüht, «all den Plunder von Nägeli-Pfeifferschen Manufakturen als Mist und Gift zu unterdrücken».

Mit verstorbenen Kollegen, mit grossen Komponisten pflegt Fröhlich dagegen eine freundlichere Umgangssprache. Und da ist vor allem auf die Reihe der Komponistensonette hinzuweisen. Gedichte oder nur amüsante Reimereien sind in Fröhlichs Schriften immer wieder anzutreffen. Mit den Sonetten hat es aber eine besondere Bewandtnis. Die «Alpenrosen», einer jener fast unzähligen Almanache des letzten Jahrhunderts, erschienen erstmals 1811 bei F.F. Burgdorfer in Bern und F.A. Leo in Leipzig. Ab 1831 übernahm J.J. Christen in Aarau den Druck, und Abraham Emanuel Fröhlich besorgte bis zum letzten Jahrgang 1854 die Redaktion. Theodor Fröhlich wollte nun, neben eigenen Liedern, auch seinen Teil an Texten beisteuern und schrieb Sonette über verschiedene Komponisten, «die ersten drei an Bach auf dem Wege von Frick nach Aarau». Die Sonette legte er Wackernagel, der auch an den «Alpenrosen» mitarbeitete, zur Begutachtung vor, und dieser ermunterte ihn «sehr um Weiterführung». Fröhlich schrieb auch weitere Sonette, und Wackernagel fand, «dass hier die ganze Fülle ... in eines Sonettes goldenem Gefäss uns vor Augen liegt». So erschienen in den «Alpenrosen» 1837 neunzehn Sonette an Bach, Händel, Gluck, Mozart, Joseph und Michael Haydn, Zelter, Beethoven, Weber, Feska, Klein, Reicha und «An

Neuere». Auswahl und vor allem Charakterisierung der Komponisten könnte zu manchen Kommentaren Anlass geben. So komponiert Mozart «den Gesang der süssen Nachtigallen,/auf liebelinden, neuen Lebenslüften» und ist ein «Maienkind, mit fröhlichstem Erschallen», und zu Haydn vermerkt Fröhlich: «Ob klein du auch und ungefüg im Grossen,/bist du doch wunderbarlich gross im Kleinen.» Sprachlich stark der Zeit verhaftete Formulierungen fordern zum Vergleich mit den Texten seines Bruders Abraham Emanuel geradezu heraus. Doch sei hier, zu eigenem Überdenken, wenigstens ein vollständiges Sonett, «IX. Ludwig van Beethoven», eingefügt:

Betret' ich einen lichten Zaubergarten?
Rauschen und glänzen dort nicht Festgewänder
Der Feen entlang der goldenen Geländer?
Singen nicht Elfen dort auf hohen Warten?

Kam in die Märchenwelt ich ohn' Erwarten,
Wo die Natur geworden zum Verschwender?
Seh ich das Paradies der Tropenländer
Hier wie auf eines Traumes sel'gen Fahrten?

Woher so neue, zauberhafte Klänge?
So fremde, hochromantische Gesänge?
Sind einer höhern Welt sie denn entsprossen? –

Ja, einer künft'gen Zeit schon angehörig,
Für irdische Musik dein Ohr verschlossen,
Sangst hier ein Sel'ger schon du hundertchörig.

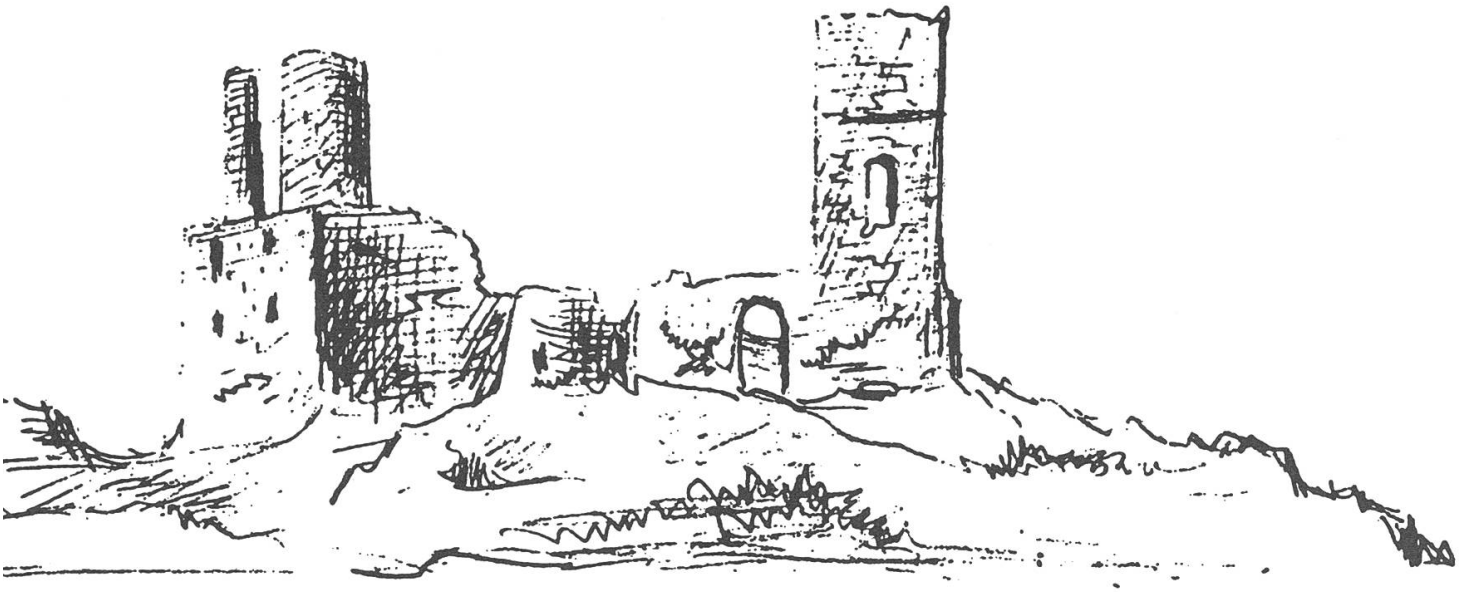
Letztlich sei noch eine zusammenhängende Briefstelle angeführt, die für den ganzen «literarischen» Fröhlich kennzeichnend und für Brugg von besonderem Interesse ist. Der Brief wurde kurz nach seiner Rückkehr von Berlin im Frühjahr 1830 an Abel Burckhardt geschrieben und berichtet über die letzten Reisetage von Tübingen nach Brugg:

«Mit ganz eigener Stimmung verliess ich das herrliche Nestlein und begab mich nach so langen und reichen Rasttagen wieder auf die Landstrasse heimwärts nach Schaffhausen. Da erschaute ich wieder den alten grünen Rhein, in dessen Wassern ich unten schwelgte, da vernahm ich wieder das heimelige, mir so fremd und ungefüg gewordene Schweizerdeutsch, da sah ich wieder die Alpen in ihrem langentbehrten Abendglanze, und meine Seele wurde gross und weich von Lust und Schmerz. Dann eilte ich hinüber nach

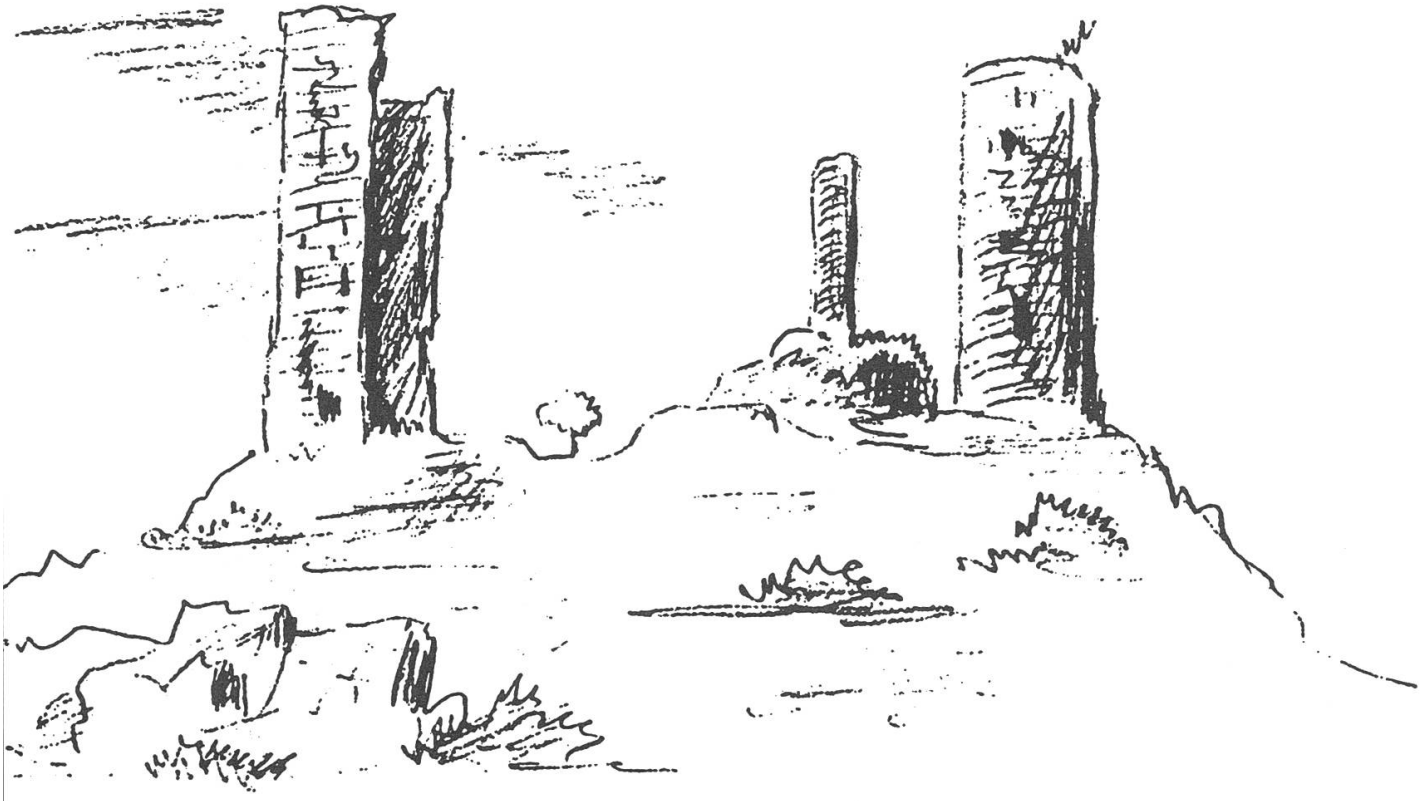
Frauenfeld, Sirnach, Winterthur, alte Teure zu begrüssen, 's war alles schön. Dann über Dübendorf flugs hinüber durch namhaften Kot und Dreck nach Zürich, und wie ich auf die Flunternhöhe komme, wurde ich um den Pass angehalten, den ich durch ganz Deutschland nirgends aus der Tasche zu ziehen brauchte, o die heillosen Zürifecker! Dann versammelten sich die Freunde und Nägeli bewillkommnete mich hundertstimmig mit meinen eigenen Chören. 's wollte aber alles nicht haften, mich trieb's mit Fiebern nach dem Vaterhause, und so fuhr ich denn, ein selig Träumender, auf dem wohlbekannten lieben Flusse hinunter nach Baden, nahm mein vielerfahrenes Ränzel zum letzten Mal auf den Rücken, den lieben treuen Stift- und Hammerstock in die Hand, den grossen leichten Schattenhut auf den trunkenen Kopf und wanderte, ihn und die Brust mit hundert heimatlichen Maiblumen schmückend, voll unaussprechlicher Gefühle durch das Siggenthal, auf dessen Durchwanderung ich mich schon in Berlin wie ein Kind gefreut hatte. Da trat das liebe Tal nach und nach hervortauchend immer näher und bekannter hervor, bis ich alles wieder vor mir hatte, das Städtchen und die Dörfer, die Villen und Hügel und Wälder, die drei grünen Flüsse durch die grünen Felder, hinten die Fluh und die wohlbekannten Höhen alle, vorn die Weinberge, dazu das sonnabendliche Vespergeläut von nah und fern, die Stille in der Luft und das verklärende Abendrot im Westen über den Stalden hin, wo eine helle weisse Strasse zu den Lieben nach Basel führt. Da wurden wahr alle meine seligen Träume, Sehnsuchten gestillt, Wünsche erfüllt, laut brachen hervor im Jubelruf tausend alte Seufzer, und ein Überglücklicher wanderte ich so durch die Dämmerung, keinem bekannt, durch die lange Buchenreihe hinein ins stille Städtchen bis vors Vaterhaus, aus dessen hintern Zimmer mir Lichter entgegenleuchteten, hinein bis an den Tisch, wo die kleine fromme Familie Abendmahlzeit hielt und mir beim ersten Blick helljauchzend an die Brust flog.»

Neben dem Bedürfnis, sich schriftlich auszudrücken, hat Fröhlich aber auch immer wieder zum Zeichenstift gegriffen. Mit geschickter Hand, die (glücklicherweise!) auch in der eigentlichen Notenschrift zum Ausdruck kommt, hat er bisweilen Werktitel kalligraphisch ausgeschmückt. Dann hat er auf seinen Wanderungen oft Skizzen von diesem Gebäude oder von jener Landschaft gezeichnet und darüber auch in seinen Briefen berichtet. Eine Anzahl derartiger Zeichnungen haben sich im zweiten Tagebuch erhalten, und daraus werden zwei nun erstmals veröffentlicht, drei singende Männer und eine Burgruine in der Nähe von Kassel.

Burg Kugelberg bei Nolkmar/m



Rückseite:



Doch Fröhlich war natürlich vorab Komponist, und es sollen diese Ausführungen deshalb nicht ohne entsprechende Hinweise abgeschlossen werden. Zu vermerken ist da zunächst, dass das bisher bekannte Werk Fröhlichs nahezu vollständig in der Universitätsbibliothek Basel liegt. Es gibt aber eine rechte Zahl von Werken, deren Abschluss Fröhlich mitteilt, die aber bis jetzt nicht aufgefunden werden konnten. So hat z. B. Fröhlich die Festkantate «Mutter» Ende 1835 «so vollendet, dass er die einige dreissig Bogen starke Partitur dem brüderlichen Freunde aufbauen konnte, worüber sich derselbe als wie ein Fürst dilectierte». Auch ist von einer vollendeten Bratschensonate und manch anderm öfters die Rede; alles ist bis heute aber nicht bekannt. Nun hat sich in den letzten Jahren der Musiker und Musikwissenschafter Dr. Raymond Meylan für Biografie und Werk von Fröhlich eingehend interessiert. Seine Forschungen haben bereits Früchte getragen und neue biografische Erkenntnisse, aber auch «neue» Musik zu Tage gefördert. Er wird in einer eigenen Arbeit über seine Forschungen berichten, sobald diese zu einem gewissen Abschluss gekommen sind. Vorläufig hat er das bisher unbekannte Lied «Meeresruhe» nach dem Text eines gewissen Albert zum Erstabdruck in den Neujahrsblättern zur Verfügung gestellt. (Das Original befindet sich

Mausfrauchen von Albert.

Larghetto

sempre pianissimo

In der tiefen Brust glüht sonnenhelles Rosenland,

in der blauen Himmelshöhe Wolken mit der lichten Band.

20 Mai 1830.

im Besitz von Frau Gretel Hoffmann, Aarau.) Als Textverfasser könnte Albert Schott in Frage kommen; dies zunächst deshalb, weil Fröhlich bei Vertonungen von Texten seines Bruders und seiner Freunde bisweilen nur deren Vornamen als Textdichter vermerkte, zum andern, weil der Text doch kaum von einem professionellen Dichter stammen dürfte. Die Musik weist deutlich auf den Romantiker Fröhlich hin, der sich in seinem Liedschaffen – zu seinem innern Gewinn, aber zum äussern Leid – deutlich von den so einflussreichen Liedkomponisten Nägeli und Zelter unterschied. Beide hätten für die in dieser kleinen Komposition so reizvollen harmonischen Verhältnisse – den schwebenden Beginn, die farbige Modulation im vierten Takt und die erst im Schlusstakt deutliche C-dur-Kadenz – wenig Verständnis gehabt. Und gerade in solchen Zusammenhängen hat Nägeli sehr zu Unrecht Fröhlich als «erzüberspannten» Musiker bezeichnet, «der früher zu viel grössern Erwartungen berechtigt habe». Gerade in solchen kurzen Takten leuchtet eine kompositorische Kraft auf, die es damals anderswo in der Schweiz nicht gab. Und *diesem* Fröhlich haben wir noch heute viel zu danken, und wir haben wohl auch einiges wiedergutzumachen.

Die in den vorangehenden Ausführungen eingefügten Zitate stammen zumeist aus Fröhlichs Briefen an Hans Georg Nägeli (Musikerzieher und Musikschriftsteller, Chorleiter und Politiker in Zürich), an Wilhelm Wackernagel (Germanist in Basel), an Abel Burckhardt (Theologe in Basel) und an Johann Kaspar Bluntschli (Jurist, Historiker und Politiker in Zürich). Hinzu kommen zwei Tagebücher. Das erste beginnt mit der Reise Fröhlichs nach Berlin im März 1826 und wurde fortgeführt bis 1829, das zweite schildert die Heimreise von Berlin nach Brugg im Frühjahr 1830. Es gibt oder gab aber noch (neben vielen Antwortbriefen der verschiedenen Adressaten) eine lange Reihe weiterer Briefe von Fröhlich, was teilweise Bemerkungen in den vorgenannten Unterlagen zu entnehmen ist, dann aber auch aus den sorgfältig geführten Zusammenstellungen von Briefadressaten hervorgeht, die dem ersten Tagebuch angefügt sind. Es handelt sich dabei um gegen hundert Briefe, die an Familienangehörige, Freunde und Bekannte geschrieben wurden und vielleicht da und dort noch ans Tageslicht gelangen. Die vorliegenden Unterlagen geben aber so vielfältige Auskünfte über den Menschen Theodor Fröhlich, dass auch die weiter noch auftauchenden Dokumente wohl nurmehr Einzelheiten genauer zu erläutern vermögen. Alle Zitate sind als solche gekennzeichnet, auf detaillierte Quellenangaben wurde aber verzichtet. – Die beiden Tagebücher und die Briefwechsel mit Wackernagel und Burckhardt liegen in der Universitätsbibliothek Basel, die Briefwechsel mit Nägeli und Bluntschli in der Zentralbibliothek Zürich.